

## **Enthellenisierung? – Zur Kontroverse um den Regensburger Papstvortrag**

Vortrag zur Tagung der Catholica- und Ökumene-Referenten der evangelischen Landes- und Freikirchen sowie der Alt-Katholischen Kirche am 16.Mai 2005 im Konfessionskundlichen

Institut in Bensheim

von Landesbischof Dr. theol. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel

Papst Benedikt XVI. hat mit seiner Vorlesung in Regensburg in mehrfacher Hinsicht Position bezogen. Position beziehen heißt, den Standort angeben, den Ort, wo man sich angesichts einer verwirrenden Landkarte von Wegen, Ortschaften, Bergen und Tälern befindet und deshalb von der eigenen Position her die Nähe und Ferne anderer Ortschaften deutlich wird. Aber auch die umgekehrte Positionsbestimmung gilt. Wo eine Position angegeben wird, können alle Anderen ihre eigene Position im Bezug zu ihr bestimmen. Wenn wir das geographische Bild verlassen, dann ist das Beziehen einer Position das Aufstellen einer These, zu der sich alle anderen Positionen in Beziehung zu setzen gerufen und auch gefordert sind. Das kann für uns – aus leidvoller geschichtlicher Erfahrung im sogenannten 3. Reich - allein auf der Ebene der Kommunikation geschehen nach dem Grundsatz: sine vi, sed verbo! Dass dieser Grundsatz nicht überall uneingeschränkt in Geltung steht, ist sofort durch Reaktionen aus der islamischen Welt auf die Vorlesung des Papstes deutlich geworden. Doch genau damit hat die Papstrede ans Licht gebracht, worum es ihr auf der aktuellen Landkarte ging: Herauszustellen, dass das Christentum, wenn man es als Religion bezeichnet, die Religion ist, der es durch die geistige Synthese von griechischer Vernunft und christlichem Glauben entschieden versagt ist, irgendwelche Form von Gewalt in der Verteidigung und Proklamation ihres Geltungsanspruchs zu gebrauchen. Die ratio fidei verbietet das, wenn Vernunft und Glaube synthetisieren. In diesem Zusammenhang ist – angesichts der gewaltsamen Ausschreitungen nach der Rede und ihrer medialen Aburteilung – besonders wichtig gewesen, dass 38 islamische Führungspersonlichkeiten dem Aufruf des Papstes in seiner Rede zum Dialog der Kulturen gefolgt sind und in ihrem offenen Brief gesagt haben: „Wir teilen Ihren Wunsch nach einem offenen und aufrichtigen Dialog und erkennen dessen Bedeutung in einer zunehmend vernetzten Welt an. Diesem aufrichtigen und offenen Dialog zufolge hoffen wir, friedliche und freundschaftliche Beziehungen weiterhin aufzubauen, die auf gegenseitigen Respekt, Gerechtigkeit und dem basieren, was uns dem Wesen nach gemeinsam ist in unserer

abrahamitischen Tradition..." (FAZ vom 24.10.2006). Der offene Brief greift die Zielperspektive der Papstrede auf und unterstützt sie von islamischer Seite. Deshalb kommt es bei der Positionsbestimmung der Papstrede auf den Begründungszusammenhang für die zentrale These an, die er dem Dialog zwischen Kaiser Manuel II Palaeologus und einem gebildeten Perser entnimmt: „Nicht vernunftgemäß zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider.“ Im Zusammenhang der Problematik von Religion und Gewalt ist deshalb das Thema der Papstrede die Bestimmung des Verhältnisses von menschlicher Vernunft und Gottesbezug, d.h. von Glaube und Vernunft. Die zentrale These lautet: Das „... innere Zugehen aufeinander, das sich zwischen biblischem Glauben und griechischem philosophischen Fragen vollzogen hat, ist ein nicht nur religionsgeschichtlich, sondern weltgeschichtlich entscheidender Vorgang, der uns auch heute in Pflicht nimmt.“ Deshalb muss der Papst zur Sprache bringen, was dieser Notwendigkeit widerspricht und sich der Synthese widersetzt und folgerichtig als „Enthellenisierung des Christentums“ und damit als Abfall von der Wahrheit als dem wahren Verhältnis von Vernunft und Glaube gekennzeichnet werden muss. Es ist deshalb angebracht, die Papstvorlesung

- auf die inhaltliche Gestaltung der Synthese zwischen Glaube und griechischer Vernunft hin zu befragen<sup>1</sup>,
- die Voraussetzungen der Synthese sowie die Kritik an der neuzeitlichen Autonomiebewegung der Vernunft zu erfassen
- und unsere eigene Positionsbestimmung gegenüber jener Synthese in den Blick zu nehmen.

Natürlich muss berücksichtigt werden, dass eine einzelne Rede nicht die Ausführlichkeit beinhalten kann, die der Weite der Sache angemessen wäre. Es wird aber darauf ankommen, die Tendenzen wahrzunehmen und die Fragen zu stellen, die sich aufdrängen. Auch das kann jetzt nur mit Andeutungen geschehen, aber auf jeden Fall in der einzig angemessenen Weise des gemeinsamen Ringens um Wahrheit sine vi, sed verbo - in dem Bewusstsein unserer gemeinsamen Verantwortung vor dem Herrn Jesus Christus.

---

<sup>1</sup> Gerne sei auf den Aufsatz „Glaube und Vernunft“ von Martin Schuck verwiesen, der erst nach Fertigstellung des Vortragsmanuskriptes zur Kenntnis genommen werden konnte. Siehe Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim Nr. 02/2007, S. 24ff.

## **I. Die Synthese zwischen Glaube und Vernunft**

Die Rede des Papstes setzt als Vorlesung an der Universität mit der klassischen Bestimmung der Universität als „universitas scientiarum“ ein, zu deren Ganzheit auch die Tätigkeit der theologischen Fakultäten gehört, indem sie „nach der Vernunft des Glaubens fragen“. Es geht um den „inneren Zusammenhang im Kosmos der Vernunft.“ Damit sind bereits die entscheidenden Weichen gestellt. Die Vernunft ist kosmischer Natur, ist als die Bestimmung nicht nur im menschlichen wissenschaftlich–philosophischen Denken, sondern ebenso im universalen Seinszusammenhang und dessen Gründung im Handeln Gottes zu sehen: „Gott handelt mit Logos“ – entsprechend dem Prolog des Johannesevangeliums. Die Vernunft ist als Logos universaler Bestimmungsgrund. Deshalb gibt es einen tiefen Einklang zwischen Vernunft und biblisch begründetem Gottesglauben. Mit dem Logos hat uns das Johannesevangelium „das abschließende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt, in dem alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel kommen und ihre Synthese finden.“ Damit ist aufgegriffen, was Papst Johannes-Paul II. in der „Enzyklika Fides et Ratio“ im September 1998 ausgesprochen hat: „Es gibt ... keinen Grund für das Bestehen irgend eines Konkurrenzkampfes zwischen Glaube und Vernunft ...“.<sup>2</sup> Weil – wie die Vorlesung sagt – mit dem griechischen Logos der abschließende Gottesbegriff gegeben ist, muss die Synthese zwischen griechischer Vernunft und biblischer Offenbarung der entscheidende „weltgeschichtliche Vorgang“ sein, der unhintergebar ist und insofern die Gegenwart prinzipiell in die Pflicht nimmt. Damit wird klar: Alles, was die Synthese von Griechischem und Christlichem aufsprengt und also das hellenistische Prinzip enthellenisiert, kann nur Irrweg und Verfehlung sein.

Die Synthese nötigt zu einer Verhältnisbestimmung der beiden synthetisierenden Komponenten, die „von innen her“ aufeinander zugehen in der gegenseitigen Berührung von biblischem Glauben mit dem „Besten des griechischen Denkens“ als dem griechischen Fragen, dem sokratischen Versuch einer Überwindung des

Mythos. Das dürfte also auf die Verhältnisbestimmung von fragender Vernunft und glaubender Antwort weisen, wobei – um es verkürzt zu sagen – die Synthese der Identität bei gleichzeitiger Differenz von Vernunft und Glaube in Frage steht. Die Vorlesung stellt hier die These auf, dass „das kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben gehört.“ Damit erhebt die These den Wahrheitsanspruch auf ein *bestimmtes* Verständnis von Vernunft und ihrem Verhältnis zum Glauben. Die im wesentlichen durch die Neuzeit geprägten Enthellenisierungswellen durchbrechen die erkenntnistheoretische Synthese zwischen Gottes Schöpfergeist und menschlicher Vernunft und führen eine Wissenschaftlichkeit herauf, deren Methode als solche die Gottesfrage ausschließt, damit aber den „Radius von Wissenschaft und Vernunft“ verkürzt. Verkürzung der Vernunft verlagert aber die für den Menschen wesentlichen Fragen nach seinem Sein und Handeln in die Subjektivität als maßgeblichem Horizont. Solche Subjektivierungen lassen die Gottesfrage als „unwissenschaftliche oder vorwissenschaftliche Frage erscheinen“, aber um den Preis, dass der kosmische Logos seiner Verbindlichkeit beraubt wird und dadurch der menschliche Lebenszusammenhang in die Beliebigkeit getrieben wird. Die Synthesenkonstellation von griechischer Vernunft und biblischem Glauben – das sei festgehalten – ist die geistige Vorgabe in göttlicher Autorität, die als solche auch den methodischen Vernunftgebrauch bestimmt. Insofern kann die geistige Entwicklung der Neuzeit nur als Enthellenisierung in den Blick kommen. Zu fragen aber ist, warum nicht auch eine enthellenisierte Vernunft „vernünftig“ sein kann und ein anderes Verhältnis von Vernunft und Glaube möglich ist

## **II. Der Synthese und ihr Ende**

Es ist ratsam, noch ein Stück weit nach der Struktur von Vernunft und Glaube zu fragen, die in der Vorlesung nicht näher ausgeführt werden konnte, ihr aber zugrunde liegt, wie es z.B. in der Enzyklika „Fides et Ratio“ entfaltet ist. Dort wird auf den Ernst des menschlichen Fragens, also auf die fragende Vernunft eingegangen, wie sie klassisch im sokratischen Fragen der platonischen Philosophie auftritt. Das suchende Fragen zielt auf eine „absolute Wahrheit“, die universal ist, denn „was wahr ist, muss für alle und für immer wahr sein.“ Der Mensch „sucht nach einer

---

<sup>2</sup> Enzyklika Fides et Ratio, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 135 vom 14.09.1998. Hg.: Sekretariat

endgültigen Erklärung, nach einem höchsten Wert, über den hinaus es weitere Fragen oder Verweise weder gibt noch geben kann.“<sup>3</sup> Mit der Suche nach letzter Antwort „erreicht die menschliche Vernunft ihren Gipfel und öffnet sich dem Religiösen. Denn die Religiosität stellt die erhabendste Äußerung der menschlichen Person dar, weil sie der Höhepunkt ihrer Natur als Vernunftwesen ist.“ Im Sich-Öffnen der Vernunft eröffnet sich der Glaube: „In Jesus Christus, der die Wahrheit ist, anerkennt somit der Glaube den letzten Aufruf, der an die Menschheit gerichtet wird, damit sie das, was sie als Streben und Sehnsucht erfährt, zur Erfüllung bringen kann. Diese ‚Wahrheit‘, die uns Gott in Jesus Christus offenbart, steht nicht im Widerspruch zu den Wahrheiten, zu denen man durch Philosophie gelangt.“<sup>4</sup> Der Widerspruch einer doppelten Wahrheit (Vernunft versus Offenbarung) wird aufgehoben in der Einheit der Wahrheit, die bereits grundlegendes Postulat der Vernunft ist, und welche als Einheit von „natürlicher und geoffenbarter Wahrheit ... ihre lebendige und personale Identifikation in Christus“ findet.<sup>5</sup> Diese Einheit ist „Einklang“, also Harmonie, von der gilt: „... die Vernunft gibt auf dem Höhepunkt ihrer Suche das, was der Glaube vorlegt, als notwendig zu.“<sup>6</sup> Damit ist die Synthese erreicht, allerdings als asymmetrische Synthese von suchendem Fragen der Vernunft, die auf antwortende Vorgaben angewiesen ist, während der Glaube als göttliche Vorgabe von der Vernunft anerkannt werden muss. Sie zerbricht in dem Moment, wo die Vernunft ihr Denken von der Vorgabe der Glaubensinhalte abtrennt: Philosophie wird autonom, indem sie sich kritisch von der christlichen Offenbarung abwendet. Die Synthese von Glaube und Wissen, wie sie sich maßgebend bei Thomas von Aquin unter dem Einfluss aristotelischer Philosophie ausgebildet hat, wird vom wissenschaftlichen Forschungsdrang verlassen, wie es Habermas in seiner Replik auf die Vorlesung des Papstes noch einmal betont hat: „Die moderne Wissenschaft hat die selbstkritisch gewordene philosophische Vernunft zum Abschied von der metaphysischen Konstruktion des Ganzen aus Natur und Geschichte genötigt.“<sup>7</sup> Das systematische spekulative Denken stellt sich als Werk einer konstruierenden Vernunft heraus, deren Konstruktionen die empirischen Forschungserkenntnisse nicht mehr abdecken. Nicht nur ein Weltbild bricht

---

der Deutschen Bischofskonferenz, S. 23.

<sup>3</sup> A.a.O. S. 31.

<sup>4</sup> A.a.O. S. 36f.

<sup>5</sup> A.a.O.

<sup>6</sup> A.a.O. S. 45f.

<sup>7</sup> Jürgen Habermas, Ein Bewusstsein von dem, was fehlt. In: NZZ vom 10.02.2007.

zusammen, sondern darin dokumentiert sich der Bruch mit dem etablierten Vernunftdenken und also die Bewegung einer fortschreitenden Trennung zwischen Glaube und philosophischer Vernunft. Um das spekulative Denken noch einmal mit der Enzyklika zu verdeutlichen: Es „setzt ... implizit eine auf die objektive Wahrheit gegründete Philosophie vom Menschen, von der Welt und, radikaler, vom Sein voraus. ... Es gibt Wahrheiten, „die auf natürlichem Wege erkennbar sind. ... Ihr Erkennen stellt eine notwendige Voraussetzung für die Annahme der Offenbarung Gottes dar. ... Die Offenbarung verleiht diesen Wahrheiten dadurch Sinnfülle, dass sie sie auf den Reichtum der geoffenbarten Geheimnisse hinlenkt, in dem sie ihr letztes Ziel finden.“<sup>8</sup> In dieser Wechselwirkung von Voraussetzung und Erfüllung, von Frage und Antwort, bewegt sich das metaphysische Denken einer Vernunft, die nach Wahrheit sucht. So „erscheint es für die Vernunft notwendig, vom Glauben Gebrauch zu machen, um die Horizonte zu entdecken, die sie allein nicht zu erreichen vermöchte.“<sup>9</sup> Wie auch immer das Verhältnis von Glaube und Vernunft im Rahmen des Wechselverhältnisses beschrieben und bestimmt wird, konstitutiv ist die eigenständige Fähigkeit der Vernunft zur Wahrheitserkenntnis und zugleich ihr Angewiesensein auf Offenbarung.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, was mit der Enthellenisierungsthese der Papstvorlesung letztlich im Blick steht: Die geistige Bewegung der Neuzeit hat die Einheit oder Ganzheit der Wahrheit aufgegeben, indem sie das griechische Wesen der Vernunft verlassen und damit die entsprechende Synthese gesprengt hat. Die Tendenz dazu sieht die Vorlesung in der spätmittelalterlichen Theologie, im Voluntarismus etwa eines Duns Scotus: Gottes Andersheit wird soweit übersteigert, dass die „wirkliche Analogie“ zwischen „Gott und uns“ zerbricht. Das ist ein theologisches Denken, das Gottes Gottheit in einen „undurchschaubaren Voluntarismus“ entrückt, statt dass man beim wahrhaft göttlichen Gott bleibt, „der sich als Logos zeigt und als Logos liebend für uns gehandelt hat und handelt.“ In jener Analogie sind zwar „die Unähnlichkeiten unendlich (!) größer“ als die Ähnlichkeiten, aber darüber wird die „Analogie und ihre Sprache“ nicht aufgehoben. Was sich im theologischen Denken als innere Not der Analogie–Konstruktion damals aufdrängte – Gott und Wirklichkeitserkenntnis lassen sich nicht widerspruchlos mit dem Vernunftbegriff des *summum bonum, ens realissimum ect.* identifizieren -, wird

---

<sup>8</sup> Enzyklika a.a.O. S. 69.

<sup>9</sup> A.a.O. S. 70.

als Abfall von der Wahrheit gewertet und gibt zugleich die Perspektive auf die erste Enthellenisierungswelle in der Reformation vor.

Das reformatorische Anliegen wird – immerhin in dem Land, das auch das Land der Reformation ist – in einem einzigen Absatz abgehandelt, der gleich noch den Bogen bis zu Kant spannt. Die Reformation sucht durch ihr sola scriptura - gegen die Fremdbestimmung des Glaubens durch ein metaphysisches philosophisches Denken - die „reine Urgestalt des Glaubens“ und landet in „nicht vorhersehbarer Radikalität“ bei der kantischen Verkürzung des Glaubens auf die praktische Vernunft, die ihr (scheinbar) die Relevanz für die Ganzheit der Wirklichkeit abspricht. Diese Verkürzung setzt sich in der zweiten Welle im „Programm der Enthellenisierung“ fort, der liberalen Theologie, für die Adolf von Harnack als Repräsentant steht. Es soll jetzt nicht auf die sehr verkürzte Sicht in Bezug auf Harnack eingegangen werden, sondern auf die mit der strengen historischen Wissenschaftlichkeit Harnacks verbundene historisch–kritische Hermeneutik, die als Ausdruck der neuzeitlichen Selbstbeschränkung der Vernunft gesehen wird und die mit ihrer antimetaphysischen Stoßrichtung auf einen Begriff der Wissenschaftlichkeit führt, der nur „die im Zusammenspiel von Mathematik und Empirie sich ergebende Form von Gewissheit gestattet ...“. Indem sich die Humanwissenschaften auf diese Methode einlassen, schließen sie als solche die Gottesfrage aus. Sicherlich kann man der Kritik der Vorlesung an einer solchen sich verabsolutierenden Wissenschaftlichkeit in bestimmter Hinsicht zustimmen. Aber die Frage stellt sich, warum nur diese Sicht zur Sprache gebracht wird. Man höre Harnack im Originalton: „Die Religion, nämlich die Gottes- und Nächstenliebe, ist es, die dem Leben einen Sinn gibt; die Wissenschaft vermag das nicht ... Es ist eine herrliche Sache um die reine Wissenschaft ... Aber auf die Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort wie vor zwei- oder dreitausend Jahren.“<sup>10</sup>

Jede ernstzunehmende Theologie nimmt die existentielle Grundsituation des suchenden Fragens auf und versucht auf sie zu antworten. Deshalb ist es eine arge Verkürzung, die Entwicklung der Theologie im 19. und 20. Jahrhundert als bloßen „Ausdruck der praktischen Vernunft“ zu beurteilen. Es fällt aus evangelischer Perspektive schmerzlich auf, dass die Papstvorlesung nicht wenigstens auf das erhebliche Gewicht eines Schleiermacher und Kierkegaard, eines Barth und Bultmann hinweist. Denn in diesen theologischen Positionen und Entwürfen kommt

eine Vernunft zum Zuge, die zwar nicht mehr der griechischen Metaphysik verpflichtet ist, aber ein Vernunftdenken verfolgt, das die existentielle Dimension der christlichen Wahrheit zu entfalten vermag und insofern gerade keiner Beliebigkeit verfällt, sondern den Menschen auf den Ernst seiner Existenz vor Gott hin anzusprechen vermag. Warum wird dies übergangen? Warum wird hier nicht die Möglichkeit des gemeinsamen Ringens um die Wahrheit aufgegriffen?

Gegenüber der dritten gegenwärtigen Enthellenisierungswelle, die die Inkulturation des Christlichen ins Griechische als eine nur mögliche sieht, weshalb jeweils neue Inkulturationen möglich sein müssen, hält die Vorlesung an der genannten Position fest. Das Neue Testament, als griechisch geschriebenes, „trägt in sich selber die Berührung mit dem griechischen Geist“ und enthält mit dem Logos den abschließenden Gottesbegriff. Damit ist ein Werturteil gefällt, das deutlich macht: Das griechisch-metaphysische Denken hat in sich selbst die Tendenz zum Werturteil, d.h. das Abwerten alles dessen, was nicht dem abschließenden Begriff entspricht, das Aufwerten dessen, was diesen Begriff in neuer Entsprechung nachzukommen sucht. Damit ist der Ort erreicht, an dem die Vorlesung zumindest eine Öffnung zur Zukunft aufweist. Denn im Schlussteil wird gesagt: „Die eben in ganz groben Zügen versuchte oder angedeutete Selbstkritik der modernen Vernunft schließt ganz und gar nicht die Auffassung ein, man müsse nun wieder hinter die Aufklärung zurückgehen und die Einsichten der Moderne verabschieden.“ Die spannende Frage ist: Wie geht die festgeschriebene Synthese mit den Einsichten der Moderne zusammen? Die Antwort der Vorlesung: „Das Ethos der Wissenschaftlichkeit ist ... Wille zum Gehorsam gegenüber der Wahrheit und insofern Ausdruck einer Grundhaltung, die zu den wesentlichen Entscheiden des Christlichen gehört.“ Darin liegt: mit der Wahrheitsfrage geht es „um Ausweitung unseres Vernunftbegriffs und –gebrauchs“, also um Rückholung der gleichsam verlorengegangenen griechisch-metaphysischen Dimension. Dazu benötigen die durch die Moderne heraufbeschworenen „Bedrohungen“, deren man nur Herr werden kann, wenn die „selbst verfügte Beschränkung der Vernunft“ überwunden wird und „wenn Vernunft und Glaube auf neue Weise zueinanderfinden“. Die Frage ist also, wie eine neue Synthese von Vernunft und Glaube im Horizont jenes metaphysischen Vernunftdenkens aussehen könnte und wie sich die neue Synthese unter Einbeziehung der Einsichten der Moderne zur alten Synthese im Vernunftdenken

---

<sup>10</sup> Adolf von Harnack, Das Wesen des Christentums, 1. Aufl. 1900, Lizenzausgabe Siebenstern-Taschenbuch 27,

selber verhält. Diese Frage bleibt offen, allerdings mit jener metaphysischen Vorgabe für die Offenheit. Ist hier nicht der Ort gegeben, über die grundsätzliche Frage von Vernunft und Glaube in ein philosophisch–theologisches Gespräch zu kommen, das den Charakter eines Ringens um die Wahrheit hat?

Dazu ist wenigstens kurz nach einer Vernunft zu fragen, die sich nicht an der griechischen Metaphysik orientiert.

### III. Das andere Vernunftdenken

Das wissenschaftliche Denken der Moderne hat im Verbund exakter Naturwissenschaft und Technik unübersehbar bedrohliche Dimensionen angenommen. Darauf bezieht sich die Papstvorlesung mit der Kritik an einem verkürzten Vernunftbegriff der Wissenschaftlichkeit der Moderne. Aber auch die Philosophie hat auf diese Gefahr hingewiesen und zu jener Art wissenschaftlichen Denkens Stellung bezogen. Ein Hinweis mag genügen. Martin Heidegger hatte bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts den Anstoß erregenden Satz ausgesprochen: „Die Wissenschaft denkt nicht.“<sup>11</sup> Damit war die Frage nach dem Ort des Denkens der Vernunft in Bezug auf den Menschen aufgeworfen. Heidegger erläutert: „... die Beziehung der Wissenschaft zum Denken ist nur dann eine echte und fruchtbare, wenn die Kluft, die zwischen den Wissenschaften und dem Denken besteht, sichtbar geworden ist und zwar als eine unüberbrückbare. Es gibt von den Wissenschaften her zum Denken keine Brücke, sondern nur den Sprung. Wohin er uns bringt, dort ist nicht nur die andere Seite, sondern eine völlig andere Ortschaft. Was mit ihr offen wird, lässt sich niemals beweisen, wenn beweisen heißt: Sätze über einen Sachverhalt aus geeigneten Voraussetzungen durch Schlussketten herleiten. Wer das, was nur offenkundig wird, insofern es von sich her erscheint, indem es sich zugleich verbirgt, wer solches noch beweisen oder bewiesen haben will, urteilt keineswegs nach einem höheren und strengeren Maßstab des Wissens. Er *rechnet* lediglich mit einem Maßstab und zwar mit einem ungemäßen.“<sup>12</sup> Die Vernunft rechnenden Denkens verschließt sich vor dem, was sich nur von sich her dem Menschen zu denken gibt. Man könnte dies den Ort der Grundstellung des

---

1964, S. 177.

<sup>11</sup> Martin Heidegger, Was heißt Denken?, in: Vorträge und Aufsätze, Teil II, Pfullingen 1967, S. 7.

<sup>12</sup> A.a.O. S. 8.

menschlichen Vernunftdenkens nennen. Diese Ortschaft erscheint dem wissenschaftlichen „Denken“ als unzeitgemäß, ist aber zuhächst an der Zeit. Sie ist der Ort, an dem der Mensch in seinem Dasein in Anspruch genommen wird und nicht der Ort, an dem er sein Dasein einfach voraussetzungslos in Anspruch nimmt. Das verbindet Philosophie und Theologie. Hier tut sich aber zugleich eine Kluft auf. Zwar ist auch für Heidegger wie in der Papstvorlesung das Fragen des Menschen die entscheidende existentielle Grundhaltung, weil für den Philosophen gilt: „Denn das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens.“<sup>13</sup> Doch dieses Fragen hat sich von einem Denken verabschiedet, das sich auch in seiner neuzeitlichen Fassung etwa eines Descartes, Kant und Hegel bis hin zu Nietzsche immer noch in der metaphysischen Tradition bewegt. Die Moderne ist hier also kein enthellenisierender Abfall, sondern gerade ihre konsequente Entwicklung bis hin zum Wesen der Technik. Darin offenbart sich das Denken einer Vernunft, die die Möglichkeiten ihrer Eigenständigkeit bis in ein Herausfordern vorantreibt. Die Natur und damit die Lebensgrundlagen werden zu einem Bestand für berechnendes Denken gemacht, das die Natur für die eigenen Zwecke des Menschen handhabbar bestellt (das „Gestell“). In Bezug auf eine solches herausforderndes Tun der Vernunft muss das grundsätzlich fragende, dem Dasein verpflichtete Denken einen anderen Anfang als den traditionellen metaphysischen nehmen. Im Bild gesagt: Es ist für Heidegger keine Brücke zur alten Metaphysik mehr möglich, also auch kein Weg von jener Brücke in der Vorlesung des Brückenbauers, des Pontifex, von der alten zur erneuerten alten Metaphysik. Hier ist eine Kluft, die den Sprung verlangt in ein anders Denken, das aber gleichwohl sich fragend verhält in Bezug auf das, was sich von sich her dem Menschen zu denken gibt.

In der Art und Weise, wie sich das zu Denkende der menschlichen Vernunft gibt, unterscheiden sich aber die Wege nicht nur zwischen Philosophie und Theologie, sondern innerhalb der Philosophie und innerhalb der Theologie selber. Während die Papstvorlesung dem wissenschaftlichen Denken ihre Erweiterung auf den umfassenden Grund griechisch metaphysischen Denkens zumutet, ist mit der Reformation und ihrer Abkehr von der Orientierung an der aristotelischen Philosophie ein anderes Denken aufgekommen, das sich mit der Maßgabe „sola scriptura“ der biblischen Glaubenswahrheit unterstellt. Damit stellte sich und stellt sich aber die

---

<sup>13</sup> Martin Heidegger, Die Frage nach der Technik, in: Vorträge und Aufsätze, Teil I, Pfullingen 1967, S. 36.

Frage nach der ratio fidei und ihrer Stellung zum existierenden Menschen, die Frage nach der Vernünftigkeit der Vernunft oder wie sich Vernunft konstituiert.

Um dieses andere Vernunftdenken ein wenig zu skizzieren, ist es hilfreich, einen Blick auf Kierkegaards Schrift „Philosophische Brocken“ zu werfen.<sup>14</sup> Schon der Titel signalisiert, dass es nicht um ein philosophisches System wie etwa bei Hegel geht, aber gleichwohl um ein systematisches Denken, ein „Bröckchen Philosophie“, wie der Untertitel lautet. Die „Propositio“, also der Sachgehalt, um den es geht, wird in folgendem Satz zusammengefasst: „Die Frage wird getan von dem Unwissenden, der nicht einmal weiß, was dazu Veranlassung gegeben hat, dass er dergestalt fragt.“<sup>15</sup> Es geht also sehr wohl um das fragende Denken, allerdings eines Menschen, der in sich selbst nichts vorfindet, keinen unmittelbaren Anknüpfungspunkt hat, der ihn zu einer bestimmten Frage nötigt. Gleichwohl ist die Frage da, die bereits im Titelblatt gestellt ist: „Kann es einen geschichtlichen Ausgangspunkt geben für ein ewiges Bewusstsein; inwiefern vermag ein solcher mehr als bloß geschichtlich zu interessieren; kann man eine Seligkeit gründen auf ein geschichtliches Wissen?“ Es geht in der Propositio natürlich nicht darum, dass der denkende Mensch von sich aus keine Fragen hätte. Aber die Fragen, die der Mensch qua Vernunft aufwirft, können nicht schon eo ipso beanspruchen, die letztgültige Konstellation des Menschen zu seinem Dasein zu sein. Insofern die Vernunft bestimmte Fragen stellt, gibt sie den Horizont der für sie akzeptablen Antworten vor und wird so schon Urteilsinstanz über die Verbindlichkeit und also Wahrheit. Nimmt man den Gedanken Heideggers auf, dann ist es die sich vom griechischen Denken her entwickelnde metaphysische Vernunft, die über die scholastische Synthese bis hin zu der Moderne und der technischen Vernunft ihre Eigenständigkeit ausbaut und damit Bestimmungskraft entfaltet. Gegen dieses metaphysische Vernunftwesen hat Kierkegaard in protestantischer Perspektive die Unwissenheit des Menschen gesetzt. Unwissenheit meint hier keinesfalls, dass der Mensch als Denkender nicht ein Reich von Wissen der vielfältigen Wissenschaften hätte bis hin zum gigantischen Vernunftsystem eines Hegel. Die Unwissenheit bezieht sich auf das Nichtwissen dessen, was dazu geführt hat, jene Frage zu stellen nach der Möglichkeit eines geschichtlichen Ausgangspunktes für ein ewiges Bewusstsein. Der Fragende weiß nicht einmal, wie es dazu gekommen ist, überhaupt so zu fragen. Es ist also nichts in ihm selbst gewesen, das ihn genötigt hätte, so zu

---

<sup>14</sup> Sören Kierkegaard, Philosophische Brocken, GTB 607, Köln 1985.

fragen. Deshalb ist es auch keine Frage, die aus Vernunftnotwendigkeit von selbst entspringt. Das bedeutet aber, dass die Veranlassung zur Frage von außen an den Menschen gekommen ist, ein anstoßendes Geschehen, ein geschichtliches Ereignis, dessen Aufkommen als solches in kein Wissen aufgehoben werden kann. Vielmehr umgekehrt: Sofern der geschichtliche Ausgangspunkt ein geschichtliches Wissen zur Vorgabe bringt, das Grund für ein ewiges Bewusstsein, eine ewige Seligkeit zu sein beansprucht, ist die Vorgabe das, was dem Denken erst zu denken gibt und als Wahrheit zu denken zumutet. In diesem Sinn sagt Jüngel in Bezug auf die Selbstaussage des johanneischen Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben zu sein: „Gegenüber dem traditionellen Verständnis von Wahrheit als Übereinstimmung von intellectus und res ist das christliche Verständnis von Wahrheit zunächst eher am Gegenteil von Übereinstimmung orientiert.“<sup>16</sup> Die Selbstaussage Jesu, Wahrheit und Leben zu sein, setzt die Entfremdung des Menschen von beiden voraus. Um beides kennen zu lernen, „muss er in seinem Leben allererst unterbrochen werden.“<sup>17</sup> Und den Weg gibt nicht die methodische Vernunft vor, er muss vielmehr erst gebahnt werden, was die Unterbrechung der eigenständigen und eigenwilligen Wege verlangt. Die Unterbrechung vollzieht sich im geschichtlichen Auftreten des Offenbarers, der die Wahrheit bringt, die er selber ist – also unvordenklich für das sich aus sich selbst bestimmende Vernunftdenken. Diese Unterbrechung hat in sich die Doppelseitigkeit, kritischer Abbruch und gleichzeitig neuer Anfang zu sein.

Dieses Geschehen, das geschichtlich ergangen ist und sich als solches der Vernunft zu denken gibt, hat Kierkegaard ausgeführt und es als „Denkprojekt“<sup>18</sup> bezeichnet. Es ist der Weg des anderen Vernunftdenkens oder wie das Denken zur Vernunft des Glaubens, zur ratio fidei kommt. Das Denkprojekt setzt mit der Frage ein, wie die Wahrheit gelernt werden kann, und zwar mit der Schwierigkeit dieser Frage, vor die sich der platonische Sokrates gestellt sieht: Lernen setzt Nichtwissen voraus, als lernbare muss die Wahrheit gesucht werden. Nun kann ein Mensch unmöglich suchen, was er weiß, denn wieso sollte er danach suchen? Und ebenso unmöglich kann er suchen, was er nicht weiß, weil er ja nicht weiß, was er suchen soll. Die Lösung ist: Alles Suchen und Lernen ist ein sich Erinnern, um sich aus sich selbst

---

<sup>15</sup> A.a.O. S. 7.

<sup>16</sup> Eberhard Jüngel, Wertlose Wahrheit, in: Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens, Theologische Erörterungen III, München 1990, S. 100.

<sup>17</sup> A.a.O.

<sup>18</sup> Kierkegaard, a.a.O. S. 7.

darauf zu besinnen, was er als Vergessenes doch schon weiß, denn die Wahrheit ist schon in ihm gewesen, hier „sammelt sich das griechische Pathos.“<sup>19</sup> Damit wird auch die Stellung des Lehrers bestimmt, der die Wahrheit lehren soll. Sokrates weiß sich zum Entbinden der Wahrheit bestimmt, keineswegs jedoch dazu, sie durch den Vorgang des Gebärens im Suchenden hervorzubringen. Der Lehrer ist hier bloße Veranlassung, das Bewusstsein aus der Vergessenheit aufzuwecken. Das Nichtwissen ist hier kein Nichts, an dem es keinen Anknüpfungspunkt gibt, sondern das nicht bewusst Sein des Wissens, das der Lehrer im Schüler zum Bewusstsein bringt. Die Bedeutung des Lehrers verschwindet, wenn der Weg der Wahrheit aus seinem schlummernden Zustand in die Bewegung aus sich selbst heraus gebracht ist. Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Lehrer der Offenbarer ist. Denn dann hat der Mensch die Wahrheit nicht schon gehabt. Und es ist gleichgültig, ob er sie gesucht hat oder nicht. Denn was der Mensch nicht hat, liegt außerhalb – extra nos – jeglicher eigener Möglichkeiten. Insofern ist der Offenbarer der Wahrheit zugleich der, welcher die Bedingung ihres Verstehens „mitgibt“, und „der ist nicht Lehrer.“<sup>20</sup> Er muss vielmehr den Menschen „umschaffen“ oder neu schaffen, ehe denn er verstehen kann. Ein solcher Lehrer ist Gott, und Verstehen ist Gabe, keine Leistung. Sofern nun aber der Mensch von Gott geschaffen ist, muss er ihm ja auch die Bedingung gegeben haben, die Wahrheit zu verstehen. Die Bedingung dennoch nicht selber zu haben, also in der Unwahrheit zu sein, kann nicht durch Gott geschehen sein, was ein Widerspruch wäre, sondern muss durch den Menschen selbst geschehen sein. „Die Unwahrheit ist denn also nicht bloß außerhalb der Wahrheit, sondern ist polemisch wider die Wahrheit, und das wird ausgedrückt durch den Satz, dass er selber die Bedingung verscherzt hat und verscherzt. ... Aber diesen Zustand, die Unwahrheit sein und es sein durch eigene Schuld, wie können wir ihn wohl nennen? Lasst uns ihn *Sünde* nennen.“<sup>21</sup> Kierkegaard holt auf einem anderen Denkweg als dem der griechisch-metaphysischen Vernunft alle biblisch-theologischen Begriffe ein und gewinnt so eine ratio fidei, die das Verstehen der Wahrheit im strengen Sinn der Offenbarung eröffnet. Es ist jene Unterbrechung, die erst die Bedingung für den Empfang der Wahrheit, den Vorgang der „Veränderung“

---

<sup>19</sup> A.a.O. S. 8.

<sup>20</sup> A.a.O. S. 13.

<sup>21</sup> A.a.O.

wie „die vom Nichtsein zum Sein“ schafft. „Aber dieser Übergang von Nichtsein zu Sein ist ja der der Geburt.“<sup>22</sup>

Die wenigen Schritte mit Kierkegaard mögen genügen, um anzudeuten, wie weitgehend der Unterschied im Verhältnis von Vernunft und Glaube ist. Das gehört zu den eingangs genannten gegenseitigen Positionsbestimmungen. Gemeinsame Begriffe und Terminologien sollten nicht über die zugrundeliegende differente theologische Denkbewegung hinwegtäuschen. Überspitzt gesagt: Ein metaphysisches Denken, das den Seinszusammenhang als den Logos objektiver Wahrheit denkt, wird diesen Logos auch in personaler Identifikation mit Christus immer (theoretisierend) als höchsten Wert (*summum bonum*) zu denken geneigt sein. Das kommt zwar dem gegenwärtigen Bedürfnis nach Werten und Grundwerten entgegen, verfehlt aber doch das Wesen von Personalität. „*Personen aber haben keinen Wert, sondern Würde. Und Würde lässt sich gerade nicht verwerten.*“<sup>23</sup> Sobald der Wertgedanke im Horizont auftaucht, kommt ein substanzontologisches Denken in Gang, das alles erfasst und entsprechende Wertunterschiede setzt – sei es etwa den zwischen Klerus und Laien (einschließlich Amts- und Ordinationsverständnis), oder sei es im Kirchenverständnis.

Das an Kierkegaard demonstrierte andere theologische Vernunftdenken lutherisch geprägter Tradition macht mit der Unterbrechung einen radikalen Schnitt. „Elementare Unterbrechung ist ein das Leben in die Krisis bringendes Ereignis.“<sup>24</sup> Die Krisis als Abbruch der „natürlichen“ menschlichen Daseinsbewegung ist aber zugleich die Wiedergeburt als Neuschöpfung, die ein neues Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zum Mitmenschen, zur Welt und zu Gott in Geltung setzt. Das ist ein relationales und so streng personales Denken. Der Mensch ist ganz Sünder und zugleich ganz Gerechter, der neue Mensch bringt den alten Menschen zum Absterben. Das ist die *ratio fidei* einer dialektischen theologischen Denkbewegung.

Noch ein letztes Wort zum Blick nach vorn: Wir können durchaus gemeinsam an einer alten Unterscheidung anknüpfen. Wir sprechen uns als Subjekte an. „*Subiectio*“ heißt hier „Unterstelltsein“ – nämlich der Glaubenswahrheit. Die Theologie steht nicht über, sondern unter der Wahrheit. Diesen „Mehrwert“ der Wahrheit kann kein Vernunftdenken je einholen. Aber der Wahrheit immer wieder in neuen Anläufen

---

<sup>22</sup> A.a.O. 17.

<sup>23</sup> Jünger, a.a.O. S. 98.

<sup>24</sup> A.a.O. S. 100.

nachzudenken in gegenseitiger Auseinandersetzung sine vi, sed verbo, bleibt gemeinsamer Auftrag – bis zum Ende.